

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 221 (1942)

Artikel: Anken-Stinis grosser Tag : ein Geschichtlein aus dem Leben
Autor: Balmer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anfen-Stini's großer Tag.

... und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen! – Diese schönen Worte sollte der Herr Pfarrer ja nicht vergessen, wenn er einmal dem Anfen-Stini seine Grabrede hält und von seinem Leben erzählt. Denn sie passen für das alte Fraueli, wie nicht schnell für einen andern Menschen. Doch vorläufig denkt das Stini noch nicht ans Sterben – es werkt und schafft noch mehr als manche Junge, trotz seiner achtzig Lenze, die es auf dem magern, krummen Buckel trägt. Weit ist es nicht herumgekommen in der Welt, aber den Weg, den ihm das Schicksal zu gehen angewiesen hat, den hingegen kennt sie hindertst und vüretst. Viel tausend Male ist es schon hinabgekommen vom Rütberg ins Städtchen am See, schwer bepackt mit Gemüse, Eiern und Butter. Und wenn es seine Häuser abgefucht hat, dann füllt es die Körbe wieder mit allerlei Waren, die es für die Rütbergerinnen im Städtchen einkaufen muß. Ja, glaubt es mir nur, wenn man alle die flinken Schritte, die das Stini schon gemacht hat, zusammenzählen würde, es gäbe wohl mehr als eine Reise um die Welt! Viermal in der Woche den Weg von Rütberg ins Städtchen und zweimal – wenigstens im Sommer – hinauf auf die Breitbodenalp, um die süße Bergbutter zu holen. Die verkauft sich aber auch wie Butter im Städtchen – die Hausfrauen streiten sich förmlich darum! – So geht alles seinen gewohnten Gang – jahraus, jahrein – immer gleich – immer ein ausgefülltes Tagewerk – und das Stini ist glücklich, wenn es am Abend todmüde bei seinem Chacheli Caffeé sitzen kann. Dann besorgt es noch schnell seine Meienstöcklein, geht mit den Hühnern z'Edel und dankt alle Abend vor dem Einschlafen dem lieben Gott, daß er ihm eine solch zähe Gesundheit geschenkt hat.

Aber es gibt doch kein Leben ohne Marchsteine – auch in den stillsten Tümpel kann einmal etwas fallen, so daß es kreisende Ringe gibt auf dem toten Wasser – – –

Die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen hat das arme Stini vor Schreck, als es einmal an einem Abend beim Heimkommen einen Brief in der Türfalle fand. Und dazu noch einen amtlichen, mit dem fettdruckten Wort „Vorladung“. Was ums Himmels willen soll jetzt das bedeuten! – Zitternd am ganzen Leib, eilt es hinüber zur Nachbarin: „Eis mers vor, i chume nid drüber!“ – Die Schild-Brene entfaltet das weiße Papier und fängt an zu lesen: „Wegen Vergehung gegen das Hausgesetz haben Sie sich bei dem unterzeichneten Amte nächsten Samstag vormittag punkt 9 Uhr einzufinden und –“

„Aber, ich habe doch bei Leib und Sterben nichts Ungutes gemacht!“ jammert das Stini – „und warum soll ich jetzt ins Schloß zu den Verbrechern und Chefischelmen – oh myn Gott doch o!“

„E, es wird öppe nid z'töde gah!“ tröstet die Brene. – Aber es nützt nichts – Herz und Gemüt sind im Aufbruch – das Stini macht kein Auge zu in der folgenden Nacht – es weint und betet und fleht in einem fort! Immer schwärzer und schrecklicher kommt ihm die Sache vor!

Am Morgen aber in aller Herrgottsfrühe, als es sich

Ein Geschichtlein aus dem Leben von Emil Balmer.

wie gewohnt aufmacht zum Gang ins Städtchen, da nimmt es den unseligen Brief und versorgt ihn im Kittelsack. – Wieso dünkt ihns heute der See so bleiern und farblos – und der Himmel so düster und das Grün der Matten so blaß und verwachsen? Doch nicht nur deshalb, weil es die Augen beständig voll Wasser hat! Nein, das arme Stini hat über Nacht die Freude an der Welt verloren! – Nie, bis jetzt, hat ihns absichtlich ein Mensch geplagt im Leben – niemals ist ihm etwas Ungerades über den Weg gelegt worden – nie hat es jemand etwas zuleide getan! Das Stini fängt an zu zweifeln an der großen Weltordnung und an den guten Mächten der Erde! Das arme Fraueli – es hat es noch nie erfahren müssen bis jetzt, daß auch der kleinste, harmloseste, bescheidenste und friedfertigste Mensch seine Feinde und Neider haben kann! – Es hat es nicht gewußt, daß es dem Butterhändler Hänggi im Städtchen längst ein Dorn im Auge war, weil es so viel Anfen verkaufen konnte und weil seine Kundinnen ihns so rühmten überall. Aber daß es so böse Menschen geben kann, wie dieser Hänggi, der ihns wegen seines kleinen Handels anzeigte, nein, das hätte das Stini nie und nimmer geglaubt.

In jedem Haus zog es nun am selben Vormittag den Brief aus seinem Kittelsack, zeigte ihn der Hausfrau und klagte ihr unter Tränen seinen grüseligen Kummer. „Und denkt doch nur, die Schande, ins Schloß zu gehen!“ so meinte es immer wieder laut auf. – Entrüstung und Freude zugleich spiegelten sich auf den Gesichtern der Stettlifrauen wider. Sie wollen es dem schlechten Kerl, der die Anzeige gemacht habe, schon reifen, sagten sie alle – es solle nur keine Angst haben und allein brauche es nicht ins Schloß zu gehen, sie kämen am Samstag auch mit ihm, als freiwillige Zeugen. Diese tröstenden und aufmunternden Worte beruhigten das Stini ein wenig. Aber das Gewicht drückte doch alle Abend schwerer auf sein achtzigjähriges Herz und als es sich am Samstag früh aufmachte ins Städtchen, da dünkte es ihns, es habe noch nie eine so schwere Last getragen, und doch hatte es zum erstenmal keine Hutte am Buckel und keine Körbe am Arm. Es hatte den bravsten Kittel und überhaupt das Beste angezogen, was es besaß. Es nahm im Stillen Abschied von seinem Häuschen, seiner Stube und den Meienstöcklein – „voväge, i chume doch allwäg nimmeh läbig um hei!“ Dieser verzweifelte Gedanke saß fest in ihm.

Müde und elend langte es endlich im Städtchen an – aber es getraute sich nicht aufzublicken oder jemand anzuschauen – sie sehen es mir doch an, daß ich ins Schloß muß, dachte es. – Vor dem hohen, turmbewehrten Hause wartete ihm eine große Schar von Stettlifrauen. Auch einige Männer waren darunter. Es kam Leben in die Leute, als sie das Stini erblickten. „So, Stini, nur mutig voran, wir verlassen dich nicht!“ rief eine aus dem Haufen heraus. Jetzt kam der Weibel und das Stini mußte seine Vorladung vorweisen. „Kommt mit mir!“ sagte der Uniformierte barsch und schritt durch einen langen, mit roten Ziegelsteinen belegten Gang. Zaghaft und angstvoll folgte ihm das Fraueli – dicht hinter ihm kamen die Frauen. Der Weibel kehrt sich

plötzlich um: „Ja was donnerts soll das bedeuten, was wollt Ihr da alle?“ – „Wir sind freiwillige Zeugen – laßt uns nur herein!“ ertönt eine hohe Stimme. Das müsse er erst dem Präsidenten melden, schnauzte der Landjäger – „wartet vorläufig da draußen, bis man Euch ruft!“ – „Mein Mann weiß schon alles, laßt uns nur herein!“ ruft die hohe Stimme wieder. Der Landjäger Binggeli stutzt. Jä z'schieß, die Frau Präsident ist auch dabei! Das ist natürlich eine andere Sorte Sabal, da darf man sich nicht aufs hohe Ross setzen, sagt er sich. „Henu, so chömet mira ine!“ meint er jetzt wesentlich freundlicher. Und nun klappert es lustig durch den steinernen Gang und der Haufe füllt alsbald die große Amtsstube. Alle Gesichter leuchten in freudiger Erwartung. Dem Stini aber wird es immer elender – es sitzt vorne auf einem Bänklein – kommt sich vor, wie eine Verbrecherin, nimmt das Fürtuch vor die Augen und weint zum Erbarmen. Drüben in einer Ecke hockt richtig der dicke Ankenhändler Hänggi. Erstaunt überblickt er die große Zeugenschar und es wird ihm auf einmal gar sonderbar zu Mute. Der Präsident eröffnet das Verhör, der Hänggi wiederholt seine Klage – das Stini soll reden und sich rechtfertigen. Aber seine Stimme erstickt im Weinen. Doch es hat einen guten Fürsprech mitgenommen: das Volk steht hinter ihm und verteidigt es. Alle Stettlifrauen erproben miteinander ihr Redner-talent – ein Gebradel und Gewaschel und Lärmen hebt an, so daß der Präsident die Ohren verhalten muß! Der Weibel schaut drein wie ein tauber Muni und schüttelt in einem fort die Glocke. „Ruhe – Ruhe!“ schreit der Präsident ein Mal über das andere. Aber es dauert noch eine Zeitlang, bis die Stettlifrauen sich beruhigen. Die hohe Stimme der Frau Präsident ertönt jetzt messerscharf über das Gemurmel. „Eine Himmelgottsschande ist es, eine arme achtzigjährige Frau wegen einer solchen Sache anzuzeigen, und der Kläger sollte sich schämen, so weit ihn Haut und Haar deckt, daß er der braven Frau, die sich trotz ihres hohen Alters noch immer selbst durchs Leben schlägt, die paar Rappen Verdienst mißgönnt! Und übrigens liefert uns das Stini ganz andere Ware, als man sie in einem gewissen Laden hier im Stettli kauft, wo die Butter schon am zweiten Tag rähelig wird und z'blägewys mehr nach Nierefeißi schmöckt als nach Anken! Das Stini haufiert überhaupt

nicht! Es bringt nur auf Bestellung und dafür braucht es, so viel ich weiß, kein Patent!“ Das war gut gesprochen und gut getrumpft! Der Präsident schaute seine Frau über die goldene Brille hinweg mit großen Augen an. Aber die wußte schon, was sie sagte. Der Hänggi saß klein und geduckt auf seinem Stuhl und wagte nicht, etwas einzuwenden. Als die hohe Stimme mit ihrer Brillant-Rede fertig war, hub das Gebradel von neuem an. Die Führerin hatte den andern Frauen den Murr gestärkt und eine jede hätte jetzt noch gerne das ihrige zur Verteidigung Stinis getan. Diesmal gebot aber der Präsident rechtzeitig Ruhe. Und auf den Stockzähnen hat er gelacht, als er das Urteil verkündete! Der Hänggi wurde mit seiner Klage abgewiesen und das Stini voll und ganz freigesprochen!

„So,“ sagte die Frau Präsident draußen im Hof zu den andern Frauen, als die lustige Gerichtsverhandlung zu Ende war, „und jetzt geben wir dem Stini noch etwas für seinen verlorenen Taglohn!“ Und es öffneten sich alsbald die Börsen der biederen Stettlifrauen – sie suchten das beste Stücklein heraus und warfen es freudig in das weißleinene Säcklein, das die Frau Präsident herumbot.

Das Stini selber wußte nicht, war es wach oder war alles nur ein Traum. Mit zitternden Händen nahm es das Geld in Empfang, das ihm dargestreckt wurde. „Oh myn Gott, myn Gott!“ sagte es nur einmal über das andere. Die Frau Notar aber lud das Stini noch zum Mittagessen ein und nachher wurde es von Metzgermeister Friedli in seinem wunderschönen Auto heim nach Kütiberg geführt!

„Oh du myn Gott!“ sagte das Stini zum Führer, als es in dem noblen Wagen so sittig dem See entlang fuhr – es habe gemeint, es müsse jetzt wenigstens vier-zehn Tage ins Weibekammerlein zu Wasser und Brot – und jetzt noch diese Ehre uf alls ufe!

Ja, so wurde aus dem trüben und angstvollen Morgen Anken-Stinis großer Tag! – Und seither blüht sein bescheidener Handel noch viel besser – alle Frauen wollen von Stini bedient sein – der Hänggi aber, der foldert mißmutig in seinem schmalen Lädlein und klagt über schlechte Zeit. „Geschicht ihm ganz recht, dem Narr,“ sagt die Frau Präsident, „der soll jetzt nur erfahren, wozu Neid und Habsucht und Mißgunst führen können!“

Die beste Helferin.

Die beste Helferin — das ist die Zeit
 Sie trägt hinweg dich übers tiefste Leid
 Sie führt dich durch den allergrößten Schmerz
 Und nimmt den Stachel leis dir aus dem Herz
 Sie hebt dich über Stunden, Monden, Jahre,
 Du weißt es kaum, Schnee fällt auf deine Haare. —
 Und Groll und Haß, und alle Sehnsuchtsqual,
 Sie werden milde wie der Herbst im Tal

Wenn er mit zartem Hauch die Blume küßt,
 Daß sie des Sommers heiße Blut vergißt.
 Was unheilbar dir scheint, das macht sie gut,
 Sie gießt Vergessen kühlend in das Blut

Das Unerreichte rückt sie dir nah,
 Wer kennt den Tag, der je sie rasten sah?
 Und was dich einstmals wie ein Sturm verfehrt
 Das ward durch sie zum Abendgold verflärt.

Und wähtest du, dein Gram kam nie zu Ende
 So nimmt sie still und tröstend deine Hände,
 Und bleibt bei dir und gibt dir das Geleit
 Denn treuer hilft dir niemand als die Zeit! —

Berta Hallauer.